

Format de citation

Saracino, Stefano: Rezension über: Urte Weeber, Republiken als Blaupause. Venedig, die Niederlande und die Eidgenossenschaft im Reformdiskurs der Frühaufklärung, Berlin; Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2016, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 45 (2018), 1, S. 204-206, DOI: 10.15463/rec.1169363757



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Wie Cornel Zwierlein abschließend feststellt, lässt sich eine Geschichte des Nichtwissens nicht scharf von einer Wissensgeschichte trennen; auch in der vorliegenden Studie geht es nicht zuletzt um die Produktion von Erkenntnis. Dass die Frage nach Formen des Nichtwissens und des Umgangs historischer Akteure mit den Grenzen ihres Wissens gleichwohl zu neuen Forschungsfragen führen kann, demonstriert die vorliegende Studie eindrücklich und mit stupender Gelehrsamkeit.

Mark Häberlein, Bamberg

Weeber, Urte, Republiken als Blaupause. Venedig, die Niederlande und die Eidgenossenschaft im Reformdiskurs der Frühaufklärung (Ancien Régime, Aufklärung und Revolution, 42), Berlin / Boston 2016, de Gruyter Oldenburg, IX u. 533 S. / Abb., € 69,95.

Der kontraintuitiv anmutende Erfolg der drei Freistaaten, die im Mittelpunkt dieses Buches stehen, erregte in der Frühen Neuzeit das Staunen der Beobachter. Obwohl sich dieser Erfolg zu unterschiedlichen Zeitpunkten in den drei Republiken manifestierte und auf divergierenden historischen Prämissen beruhte, so handelt es sich bei allen um Gemeinwesen, die es trotz widriger Bedingungen (etwa kleine Staatsfläche, mächtige Monarchien in der Nachbarschaft) zu großer politischer Stabilität und wirtschaftlicher Prosperität brachten. Alle drei Gemeinwesen blieben die gesamte Frühe Neuzeit hindurch im Gespräch. Dies zeigt Weeber anhand der Analyse eines imposanten Quellenkorpus, das (gedruckte) Reiseberichte, historische Abhandlungen, diplomatische Relationen, Staatsbeschreibungen und politische Reformtraktate umfasst; dabei behält sie einen beachtenswerten gesamteuropäischen Fokus bei.

Das Hauptinteresse gilt dem Wandel der Formation der im Diskurs (oder besser in den Diskursen) über diese Gemeinwesen möglichen Aussagen. Weeber bemüht sich darum, ihre Ausgangsthese von der Existenz deutlicher Zäsuren und Modifikationen im diskursiven Aussagespektrum zu verifizieren. Dafür dass es ab 1650 zu starken Veränderungen in der Wahrnehmung der zeitgenössischen Republiken kam, kann sich die Autorin auf Achim Landwehrs Untersuchung zu Venedig stützen, der für diese Zeit eine Umkehrung des Venedig-Mythos in einen „Anti-Mythos“ diagnostiziert (vgl. Achim Landwehr, *Die Erschaffung Venedigs. Raum, Bevölkerung, Mythos. 1570–1750*, Paderborn 2007, v. a. 408 ff.). Zunächst rekonstruiert aber Teil I die diskursive „Vorgeschichte“ der Aussagen über die drei Republiken aus der Zeit vor 1650. In ihnen dominiere eine stark stereotypische und topisch geordnete Wahrnehmung der Gemeinwesen (abgesehen vom Mythos der Serenissima der Topos der Schweizer als wildes, freiheitsliebendes Berg- und Bauernvolk oder der rebellierenden Vereinigten Provinzen als Hort der Glaubensfreiheit und des wirtschaftlichen Erfolgs). In Teil II diskutiert Weeber einen starken Wandel in der Wahrnehmung, der wiederum auf entscheidende Veränderungen im politischen Kosmos ebenso wie im epistemischen Bereich um die Mitte des 17. Jahrhunderts zurückgeführt wird. Als deutlichste Marken eines „diskursiven Bruchs“ (238) präsentiert Weeber die Abhandlungen von William Temple von 1673 zu den Niederlanden und jene von Amelot de la Houssaye von 1674 über Venedig. Anhand dieser beiden Texte sowie zahlreicher weiterer ins Feld geführter Quellen werden die neuen Parameter veranschaulicht, die von nun an und bis ca. 1750 die Auseinandersetzung mit den drei Republiken prägten (v. a. 167): Statt eine verklarte Vergangenheit würden die Betrachter den Ist-Zustand fokussieren; statt die drei Vorbilder pauschal zu loben (oder pauschal zu kritisieren), würden selektive Vergleiche angestellt, um konkrete politische Reformentwürfe für die beschriebenen oder aber für andere Gemeinwesen zu entwickeln. Teil III wechselt die Analyseebene und bündelt nicht mehr horizontal diskursive Aussagen zu den drei ausgewählten

Republiken. Stattdessen wird für den Zeitraum zwischen 1676 und 1750 rekonstruiert, wie diese vor dem Hintergrund ausgewählter normativer Zielvorstellungen (wirtschaftlicher Erfolg, Stabilität als Korruptionshemmung, politische Freiheit), die bei bestimmten Autoren oder in bestimmten diskursiven Umfeldern dominierten, als Blaupausen der Zielverwirklichung wahrgenommen wurden. Dabei erweiterte sich laut Weeber das „Spektrum möglicher Aussagen bis 1750 nicht entscheidend“ (264). In dieser Phase erlebe der Diskurs eine Ökonomisierung politischer Konzepte und Terminologien, etwa durch den Fokus auf die Herstellung wirtschaftlichen Erfolgs durch staatliche Strukturmerkmale oder auf die Sicherstellung der Rechte und Freiheiten des besitzenden Individuums in der „commercial society“. Der letzte Teil (Teil IV) der Untersuchung thematisiert einen erneuten Bruch um 1750, der die behandelten drei Republiken schließlich zu Auslaufmodellen werden ließ. Marken dieser Zäsur sind Montesquieu in Frankreich und David Hume in Schottland. Angesichts der Tendenzen zur Großstaatlichkeit und der Bedeutung von Wirtschaft und Handel zur Zeit dieser Autoren seien kleinstaatliche Republiken, die auf komplizierten Föderationen oder auf der Tugend der politisch Verantwortlichen gründen, zu einem Anachronismus geworden. Sie seien zudem weniger zur Absicherung von Freiheit und Stabilität fähig als gemäßigte, an Gesetze und Gewaltenteilung gebundene Monarchien.

Der Anlage und Struktur der Arbeit, ihrem überaus breiten thematischen und zeitlichen Horizont, ist der (vermutlich unausweichliche) Nachteil geschuldet, dass einzelnen Texten und Autoren nur begrenzte Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Auch müssen die lokalen/regionalen diskursiven Kontexte gegenüber der überregionalen/internationalen Vernetzung politischer Texte in den Hintergrund treten. Es ließe sich fragen, ob als Konsequenz einzelne Autoren und Texte den Taxonomien angepasst werden mussten, die angesichts gewisser Zäsuren in bestimmten Zeitabschnitten von der Autorin angenommen werden. Machiavellis Venedig-Bild wird beispielsweise positiver als nötig dargestellt und in die „Vorgeschichte“ des vor 1650 vorherrschenden Mythos von Venedig eingefügt (53–57), obwohl sich behaupten ließe, dass der Florentiner mit seinem „vergifteten“ Lob der Serenissima sein eigentliches Modell einer expansiven Republik nach altrömischem Vorbild noch deutlicher zum Vorschein bringen wollte. Selbst im Binnenraum von Florenz lassen sich in der Generation Machiavellis, die viele prominente Anhänger Venedigs kannte, politische Reflexionen über Venedig antreffen, die dem „diskursiven Bruch“ zur Zeit Amelot de la Houssayes sehr ähneln. Bereits ein Autor wie Francesco Vettori charakterisierte die Lagunenstadt und ihr Imperium als zur Degeneration neigende, kollektive Tyrannis des Adels. Die Hochachtung vor der politischen Kultur Venedigs, die die Werke James Harringtons und auch anderer Commonwealthmen kennzeichnet und ihre Enttäuschung über die Gegebenheiten in England widerspiegelt, wird nur mit Abstrichen von Weeber zugelassen. Harringtons „Oceana“, deren Publikationsdatum 1656 mitten in der von ihr beschriebenen Zäsur liegt, nutze Venedig nur noch „als eine Art Baukasten, um gezielt die Elemente herauszusuchen, die für [Harringtons] Ideal eines in der Gegenwart und Zukunft bestehenden Gemeinwesens tragfähig [seien]“ (179).

Weebers Analyse ist das Verdienst zuzusprechen, trotz ihres breiten Fokus den Quellentexten und der Quellsprache den absoluten Vorrang zu geben. Die langen Zitate aus den Quellen, die im Fußnotenapparat enthalten sind, ermöglichen es dem geduldligen Leser, mit der politischen Sprache der Frühen Neuzeit auf Tuchfühlung zu gehen. Weeber möchte ihre Quellenanalyse davon entlasten, sich zu den modernen Forschungskategorien und -typologien (etwa „Liberalismus“ vs. „Republikanismus“ oder „klassischer Republikanismus“ vs. „liberaler Republikanismus“) zu positionieren, die die Arbeit des Historikers bei der Erforschung frühneuzeitlicher politischer

Sprachen eher erschweren. Weebers Buch ist in dieser Hinsicht nicht nur innovativ und als Ergänzung zur Forschung im Umfeld der Cambridge School zu verstehen. In Fortsetzung der deutschsprachigen Ideengeschichte und Republikanismus-Forschung (zu nennen wären etwa Wilfried Nippel, Thomas Maissen, Henning Ottmann und Alois Riklin) zeigt das Buch, inwiefern die frühneuzeitlichen Gemeinwesen Venedigs, der Niederlande und der Eidgenossenschaft dem modernen politischen Denken eine Hinterlassenschaft anbieten, deren Annahme sich nicht bloß für den Historiker lohnt.

Stefano Saracino, Wien

The European Canton Trade 1723. Competition and Cooperation, hrsg. v. Marlene Kessler / Kristin Lee / Daniel Menning, Berlin / Boston 2016, de Gruyter Oldenbourg, 433 S., € 49,95.

Die vorliegende Quellenedition wirft Schlaglichter auf eine Phase des europäischen Asienhandels, in der sich die Konkurrenz zwischen den europäischen Monopolkompanien durch das Auftreten eines neuen Akteurs, der von Kaiser Karl VI. gegründeten und von den Österreichischen Niederlanden aus operierenden Ostende-Kompanie, deutlich verschärfte. Zudem hatte die steigende Nachfrage nach chinesischen Waren, insbesondere Tee und Porzellan, zur Folge, dass europäische Handelsflotten nun verstärkt den Hafen von Kanton anliefen.

Diesen Kontext beleuchten vier Quellen bzw. Quellengruppen, die allesamt den Kantonhandel eines einzigen Jahres betreffen. Drei dieser vier Einzeldokumente bzw. Dokumentenserien betreffen einen Verband von vier Schiffen der englischen East India Company (EIC), der im Herbst 1722 von London aus in See stach und im Sommer 1723 die chinesische Küste erreichte. Es handelt sich um die Instruktionen des Direktoriums der EIC für ihre Agenten und Kapitäne (19–62), um das Reisejournal des Schiffes „Hartford“ (63–174) sowie um das Tage- und Protokollbuch der sieben von der EIC nach China entsandten Agenten (175–223). Der Wert dieser Quellen für die Kenntnis des frühneuzeitlichen Asienhandels ist recht unterschiedlich. Während die Instruktionen der Kompaniedirektoren Aufschluss über zeitgenössisches Wissen um Chancen und Risiken des Chinahandels sowie über die Wahrnehmung der Ostende-Kompanie als Konkurrentin geben, erschöpft sich das Schiffsjournal über weite Strecken in tabellarischen Wetter- und Segelaufzeichnungen. Benötigt man wirklich über hundert Seiten Editionstext, um die Monotonie des Bordalltags im frühen 18. Jahrhundert zu dokumentieren? Interessanter ist das Protokoll der Agenten, das Schlaglichter auf die Beziehungen zu chinesischen Händlern und Beamten, Warenabsatz und -beschaffung sowie die Konkurrenz fremder Händler in Kanton wirft. So berichtet diese Quelle von der Ankunft eines armenischen Handelsschiffs aus Batavia (190), den gemeinsamen Bemühungen der konkurrierenden europäischen Kompanien, Schikanen der chinesischen Hafenbehörde abzuwenden (201), oder dem gescheiterten Versuch, karibischen Piment-Pfeffer in Kanton abzusetzen (221). Listen der eingekauften Porzellanwaren (202–204, 209 f.) beleuchten materielle Aspekte des englischen Chinahandels.

Abgerundet wird die Edition durch einen französischsprachigen, in Briefform abgefassten Bericht über die Fahrt zweier Schiffe der Ostende-Kompanie nach Kanton. Dieser in der Bayerischen Staatsbibliothek München als Codex gallicus 674 überlieferte Text ist von gänzlich anderem Charakter als die in nüchternem, geschäftsmäßigem Ton abgefassten Dokumente der EIC: Der anonyme Verfasser schreibt in einem literarischen Stil, er interessiert sich für Geographie, Geschichte und Ethnographie der auf der Seereise besuchten Orte und bietet zahlreiche natur- und landeskundliche Informationen. So finden sich Beschreibungen der Topographie und der Sehenswürdig-